

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1909

224 (27.9.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 78

England und englische Verhältnisse.

Reise-Blaudereien von Ad. Th.

V.

Land und Leute.

Süßliche Gesichter trifft man auf den Shetland- und Orkney-Inseln nur selten. Hart, edig und wenig anmütig wie die Bewegungen sind auch die Züge der knapp mittelgroßen, aber gedrungen gebauten Männer und Frauen. An Lebensfreudigkeit und Lebenslust fehlt es trotzdem dem Völkchen nicht. Abends lustwandeln die Burken und Mädchen zu Hunderten stundenlang auf der armenigen Strandpromenade und äugeln einander an. Eingeweihte versichern, es bleibe nicht beim Neugeln. Die Mannschaft des gerade vor Verwick ankernden deutschen Schutzkreuzers „Bethen“ beschwerte sich allerdings bitter, daß für ihre Liebenswürdigkeiten die Mädchen nicht empfänglich seien; nur den heimischen Burken werde ohne Schwierigkeit gewährt, was die Fremden vergeblich begehrten. Das mag für die Abgewiesenen verdrücklich sein; doch wenn auf den entlegenen Inseln, die trotz ihrer Natur Schönheit selbst vor England aus nur wenig besudelt werden, die Liebe noch nicht international gesendet wird, so ist das eben eine Eigentümlichkeit des Landes, mit der man sich abfinden muß wie mit den Herbstnebeln, die tagelang zwischen den Bergen und Klippen hängen bleiben und kaum die Hand vor den Augen erkennen lassen. Und schrecklich fromm sind die Leute. Sie tun wenigstens so. Das kleine Nest Verwick mit seinen 4500 Seelen — auf jeden Menschen eine gerechnet, was bekanntlich etwas zu reichlich bemessen ist — besitzt nicht weniger als zwölf Kirchen und Kapellen verschiedener Sekten und Gemeinden. Auch in Schottland ist die Zahl der Kirchen lächerlich groß. Jede Sekte hält die Methode, sich bei ihrem Herrgötke einzufachmei deln und sich durch Singen und Beten einen zugreifen numerierten Platz im Himmel zu sichern, für die allein richtige. Auch Arbeiter und Arbeiterfrauen stellen zu den Kirchenläufern ein beträchtliches Kontingent.

Ganz absehnlich ist die Sonntagsruhe in England. Während in Deutschland und andern Staaten der Sonntag dem Vergnügen und der Zerstreuung dient, breitet der englische Sonntag eine unleidliche Kirchofruhe über Stadt und Land. Post und Telegraph sind auch in London geschlossen; nicht einmal die Briefkästen werden geleert, und man begegnet keinem Briefträger mit dem über die Schulter geworfenen grauen Leinwand sack, der die auszutragenden Briefe birgt. Fromme Schuster und Schneider liefern Sonntags nicht einmal die fertigen Waren ab, was besonders für solche Touristen ungemein erfreulich ist, die auf ihre zu offenerzig gewordenen Stiefel oder Hosen, die sie in Reparatur gegeben haben, warten und denen der englisch Sonntag zu strengem Stubenarrest verhilft. Auf manchen Eisenbahnen, namentlich auf den schottischen Lokalbahnen, verkehren Sonntags überhaupt keine Züge. „Sunday excepted“ (Sonntags ausgenommen), steht da auf den Fahrplänen vermerkt. Auch die verkehrsreichsten Linien schränken die Zahl der Züge auf den vierten Teil ein; die meisten Bahngesellschaften — in England gibt es keine Staatsbahnen — geben zwei Fahrpläne heraus, den einen für weekdays (Wochentags), den andern für sundays. Die Wirtshäuser, Bars, tea rooms (Teestuben) sind während der Kirchzeit sämtlich geschlossen; manche werden Sonntags überhaupt nicht geöffnet, andere nach 6 Uhr abends. Erst seit einigen Jahren sind Sonntags wenigstens manche Museen geöffnet, bei weitem noch nicht alle. In London ist Sonntags die große französisch-englische Ausstellung durchaus geschlossen, ebenso das größte Vergnügungs-Etablissement der Welt, der Kristallpalast, der

insolgedessen immer mit Unterbilanz arbeitet. Theater- vorstellungen finden Sonntags nicht statt und Konzerte nur an wenigen Orten. In Verwick wurden wir um des Sonntags willen im Hotel sogar um eine Maßzeit geprellt, was besonders schändlich war. Es gab im Hotel lediglich früh halb zehn Uhr das erste Frühstück und um 4 Uhr den Lunch, weiter nichts. Das war einfach gemein. Denn wie kommt ein gesunder Magen dazu, unter puritanischer Mudelei leiden zu sollen? Bigotte Familien, deren es in Schottland sehr viele gibt, kochen Sonntags überhaupt nichts, sondern essen nur aufgewärmte Speisen, die am Samstag zubereitet worden sind. — Im letzten Jahrzehnt ist zwar schon mancher Stein aus der abholten Sonntagsruhe gebröckelt; angenehm sind die Zustände jedoch auch jetzt noch nicht. Und wenn es um einiges besser geworden ist, dann ist das auf die Wahrnehmung zurückzuführen, daß die Unterdrückung harmloser Sonntagsvergügen zur heimlichen Völlerei und zum unheimlichen Schnapsgenuß im Stillen führte. Sonntag Abend nach 6 Uhr erwacht jetzt in den meisten englischen Städten wieder reges Straßenleben; Tanzbergen sind indes auch jetzt noch Sonntags verpönt. Aber die alte Regel, daß junge Leute, wenn sie nicht tanzen dürfen, sich eben — auf andere Weise amüsieren, bestätigt sich auch im Mutterlande bigotter Heuchelei und puritanischer Abgesamtheit. Leben und Lieben sind schon dem Wortklänge nach so eng verwandte Begriffe, daß sie sich nicht trennen lassen.

Der Himmel weiß nicht, wie schwer.

Ruta, Ruta, du kleines Vogelneß am Mittelmeer! In deinen warmen Grund habe ich meinen Gram gebettet, ein ruheloser Wanderer. Noch lastete der Gottthard auf mir mit seinen Steinmassen, Bergkops um Bergkops schob sich zwischen mich und die alte Liebe, Kiezenschultern drängten mich weg von ihr, ferner, immer ferner, und die alte Herzensangst loderte und brannte in mir. Ich verjuchte sie zu überbäuden, krampfhaft griff ich nach einer Zerstreuung und spähte in meiner Erinnerung nach einem Vergessen. Ich dachte daran, da ich als Knabe die erste Reise machte und wie jetzt durch grüne Gegend und durch das Leben flog. Ich sollte erleben. Auf meinen Knien lag mein Reisetagebuch, und mit glühenden Waden verzeichnete ich darin die Stationen nebst allen Denkwürdigkeiten der Erde:

- 1. Mentlingen.
2. Bellingen. Eine Brücke über die Blaulach, darunter schwammnen Wildenten.
3. Kirchentellinsfurt. Hier weideten Kühe.
4. Tübingen.

Ich veräumte keine Brücke und keinen Steg, ich schenkte mir kein Kreuz, keine Kapelle und kein Schloß am Weg. Fiebernd vor Aufmerksamkeit sah ich im Wagen. Wo ein Tunnel kam, da trug ich ein: „Ein Tunnel; wir konnten bis auf dreißig zählen“. Ganz glücklich war ich bei Triberg, wo die Tunnel sich jagten und wo ich klopfenden Herzens berichten konnte: „Ganz langsam bis auf 197 gezählt.“ Auch unsere Leibesnotdurft wurde getreulich verabrigt: Freudenstadt. Hier gingen wir ins Gasthaus „Schwarzer Rehbod“. Wir aßen:

- 1. Nudelsuppe.
2. Pfannkuchen mit Endivienalat.
3. Ein Beefsteak.

Dazu tranken wir weißen Wein. — — —
Jugend, Jugend! Was war mir ein Tunnel! Ein Bergschlund, in den man hineinfuhr auf Nimmerwiedersehen, aber! Nacht, Finsternis, Grauen. Was war mir eine Minute! Ein Jahr, zwei Jahre, drei Jahre, man konnte alt werden in einem Tunnel und mit weißen Haaren herausfahren. Und dann Licht, Tag, Sonne, Auferstehen, Leben! Wahrhaftig wieder dem Leben geschenkt, gestorben,

Metzen Stellen bis auf einen halben Zentimeter Tiefe erzeugt. Behandeln lassen sich diese Metallkrankheiten offenbar nicht, denn gegen Oele, Säuren und ähnliche Mittel erwies sich der Metallbazillus als unempfindlich. Nur Einschmelzen konnte das infizierte Metall vor vollständiger Zerstörung retten. Die Untersuchungen sind noch nicht vollständig abgeschlossen, aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß eine Art Krankheitsmonismus konstatiert werden kann, der sich, wenn auch nicht in gleicher, so doch in ähnlicher Weise bei organisierten höheren Lebewesen, ebenso wie im Pflanzenreich und in der anscheinend anorganischen Welt der Minerale vorfindet.

Tod eines „Korbs“ im Arbeitshaufe. Eine der seltsamsten Figuren ist aus dem Straßenleben der britischen Hauptstadt verschwunden. In dem Lazarett eines Londoner Arbeitshauses ist jener alte Drehorgelspieler gestorben, der von sich behauptete, von Rechts wegen Anspruch auf Namen, Titel und Güter des Grafen v. Poulett zu haben. Die Herkunft dieses Mannes war in der Tat recht romantisch. Im Jahre 1840 wettete der junge Leutnant Poulett auf der Rückfahrt von den Kolonien mit seinen Kameraden, das erste Mädchen zu heiraten, das ihn auf dem Boden der Heimat begegnen würde, und die Tochter eines Koffen, die zufällig am Landungsplatze stand, wurde seine Frau. Einige Monate später genas sie eines Knäbels, das Leutnant Poulett aber als das feine angezuerkennen sich weigerte, weil es doch etwas zu früh auf die Welt gekommen wäre. Später, als er durch den Tod eines Onkels Carl of Poulett geworden war, bot er dem angebliden Sohne eine Abfindung in Geld an, wenn er auf seine vermeintlichen Rechte verzichtete. Aber der Sohn schlug das Angebot aus, durchzog mit einer Drehorgel die Straßen Londons und besetzte an ihr ein Schild mit der Aufschrift: „Ich bin der Viscount Ginton. (So heißt stets der älteste Sohn und Erbe im Hause des Grafen v. Poulett!) Ich muß mein Brot auf diese Weise verdienen, weil mein Vater mich nicht unterstützen will.“ Und als der Vater 1899 gestorben war, verlangte der Drehorgelspieler, als Graf v. Poulett sein Nachfolger zu werden. Doch das Oberhaus, das als Gerichtshof zu entscheiden hatte, wies die Klage ab — und der Kläger lehnte zu seiner Drehorgel zurück. Zu Wohlstand hat er es, wie die Umstände seines Todes jetzt beweisen, mit ihr nicht gebracht.

Freiheit unser Ideal.

Melodie: „Strömt herbei, ihr Völkercharen“

Seid gegrüßt, Genossen alle
Hier in unserm frohen Kreis,
Seht zu unserm frohen Feste
Bringt der Freundschaft ihren Preis.
Stets nach Einigkeit nur strebet,
Wie es Männern auch gebührt.
::: Seid wir die Bahn betreten,
Die uns hin zum Ziele führt. :::

Genes Ziel dann zu erreichen,
Das soll unsre Lösung sein,
Keiner darf dem Andern weichen,
Einig wollen stets wir sein.
Freie Männer, keine Knechte,
Ja, beherzig dieses Wort,
::: Und der Zeitgeist wird uns führen
Dann auch an den sichern Port. :::

Weg mit allen Nörgeleien,
Das Prinzip, es lebe hoch!
Wollen uns des Lebens freuen,
Seht vergeffen alle Not.
Und vergessef allen Haber,
Zeiget, daß Ihr Männer seid,
::: Die nur Kraft zu finden wissen
In der großen Einigkeit. :::

In den Kämpfen unsrer Tage
Um das hohe Ideal,
Männer wir getrost uns sagen,
Kämpfer sind schon überall.
Ja, der Arbeitsmann erwachte
Endlich aus dem Schlafe auf,
::: Mit dem scharfen Schwert des Wissens
Rechnet er den Siegeslauf. :::

Gleiche Pflichten, gleiche Rechte
Wollen wir für jedermann,
Dafür zieh'n wir zum Gefechte
Mit des Geistes Waffen an.
Müssen wir auch Opfer bringen,
Wird der Kampf auch noch so heiß,
::: Endlich muß der Sieg gelingen,
Glad und Freiheit sei der Preis. :::

Millionen Herzen schlagen
Für den Geist der neuen Zeit,
Und der Morgen wird einft tagen,
Und die Kämpfer sind bereit,
Frohen Mut, ihn zu erringen,
Gold'ner Freiheit Sonnenstrahl.
::: Darum wollen wir stets singen:
Freiheit unser Ideal! :::

Aus den Witzblättern.

Jugend.

Gastwirtschule. „Was tun mir jeha weg'n der Zündhölzsteuer?“ „Erstlens sehen mit die Preis' für Essen und Trinken um 20 Proz. 'nauf; zweitens müssen von jetzt ab die Kellnerinnen pro Tag a Fufagel Zündhölzgelb zahlen und drittens stellen mir keine Zündhölz mehr auf den Tisch!“

Wahres Geschichtchen. War da ein Hauptmann. — Als alkiger Herr im ganzen Regiment bekannt. Einft frug er seinen neuen Burken beim Löhnungs-Appl: „Höre mal, wie gefällt es Dir denn bei mir?“ „Danke, Herr Hauptmann, sehr gut!“ „So?? Und wie gefällt es Dir denn bei meiner Frau?“ „Danke, Herr Hauptmann; sehr gut!“ „Sooo??“ — „Na höre mal: Wenn sie Dir mal zu viel sagt, dann mach's so wie ich (auf seine Ohren zeigend): hier 'rein und hier 'raus!!“

„Lerne zu leiden ohne zu klagen.“ So lautet die goldene Aufschrift an der Gedächtniskirche. Eines Tages löste sich einer der goldenen Buchstaben, das L, irgendwie ab. Der Pastor ließ einen Maurermeister holen und gab ihm den Auftrag: die Aufschrift „in Ordnung zu bringen“. Am anderen Tag las man: „Lerne zu leiden ohne Zulagen“.

Literatur.

Fachblatt für Holzarbeiter. Heft 9 des 4. Jahrgangs, September 1909. Herausgegeben vom Deutschen Holzarbeiter-Verband, Berlin. Es erscheint am 15. jeden Monats und ist gegen 1 Mk. pro Vierteljahr bei allen Postanstalten und den Verwaltungsstellen des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes zu abonnieren, sowie beim Verlag, Berlin C 2, Neue Friedrichstr. 2.

„Der Naturarzt“. 37. Jahrg., Nr. 10 (Ausgabe 162 000). Red.: Dr. med. Schönbberger und W. Siebert. Exped.: Berlin SW. 11. Preis jährl. 3 Mk. Probenummer frei. — Aus dem Inhalt: Dr. med. Schönbberger: Sodbrennen. — Dr. med. Moser: Lehm als Heilmittel. — A. Fröhlich: Die Wadelläche. — G. M. Schönwiler: Die Hamburger Erziehungsstufen. — G. Meichenbach: Schrebergärtnerei. — W. Mader: Die Schwiegermutter. Enthüllungen einer Schwiegermutter. — Aus der Wochen- und Kinderstube. — Aus Küche und Haus.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 52. Heft des 27. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Eine Musterkarte. — Der Leipziger Parteitag. Von K. Kautsky. — Zwischen Dreihund und Tripelentente. Von Karl Nadel. — Der schweizerische Heimarbeiterschutkongress. Von Dionys Zinner. — Die bevorstehenden Landtagswahlen in Sachsen. Von Hermann Rahmann (Dresden). — Die Glasindustrie im Thüringer Wald. Von Karl Chemnitz (Zlmenau). — Gewerkschaften und revolutionäre Entwicklung. Eine Nichtigstellung. Von Kurt Heinig (Berlin). — Entgegnung. Von Hugo Saupe. — Literarische Rundschau: Dr. Paul Geister, Die Türkei im Rahmen der Weltwirtschaft. Davis Trietsch, Levante-Handbuch. Von Karl Nadel. — Reitschriftschau.

Begraben und wieder auferstanden — ein Tunnell Wieviel habe ich erlebt als Knabe zwischen Triberg und Hornberg. Beinahe den Tod erlitten, den Tod genossen, zum Leben erweckt.

Das war, das war. Ich aber fuhr jetzt unter dem Gotthard durch und litt; alle Lode, die ich je gestorben, waren nicht so bitter wie das. Und doch wollte ich gern tragen, alles noch einmal tragen mit tausend Freunden, wenn sie nur lächelte.

Ruta, Ruta, du kleines Vogelneß! Ueber Camogli liegt du, dem wehrhaften Schifferdorf, in silbergrauen Pinien- und Olivenwäldern. Der Erdbeerbaum blüht und duftet. Im Albergo steht Riesiges Bett, auf einer Marmortafel steht geschrieben, wie oft er dort gewacht hat. Von den Nachbarfirchlein am Berge läutet lustige Lieder, närrisch in Rhythmus und Melodie. Man geht ruhig schmale Pfade auf Bergücken und sieht in das blaue Meer hinunter, man ahnt im letzten Sauch dort hinten geheimnisvoll Korsika liegen. Die weißen Segelboote tanzen! Ruta, wie gültig lehrt du Vergessen! Glockenspiel, Glockenspiel.

Einen tollen Burschen traf ich in Ruta. Er trug eine Schachtel in der Hand, sein ganzes Reisegepäck, darauf stand: Hermann Grashüpfer, Bisra, Algerien. Ich liebte ihn, denn auch er hatte Leid.

„Was heißt das: Grashüpfer, Bisra?“
„Ich weiß nicht; ich schrieb im Unsinn darauf.“
Ein Gedanke. „Ich will dir einen Vorschlag machen. Geh mit mir nach Korsika, so reis ich mit dir nach Afrika.“
Topp! Wir hatten beide etwas zu begraben.

Wir stiegen oft nach Camogli herunter, wo die schönsten, feurigsten Mädchenkinder wachsen auf der Erde. Seefahrerblut, Kühne, trotzig, wilde Kinder, zwölfwährige Königinnen. Wir saßen auf Mauern und ließen sie an uns vorüber, die schlankste Grazie in Schritt und Gang. Schwarze Haare, schwarze Augen.

Ein Vater tanzt in der Gasse zur Handharmonika mit seinem zweijährigen Buben, der Vater einen Schritt, der Bub einen Schritt, Lachen, Händeklatschen, Küsse, Grazie.

Und wir wanderten. Mond wie Silber, Mond wie Gold, Mond wie Blut. „Kamerad, warum weinst du in der Nacht?“ Mit blassem Munde zogen wir morgens die Straßen, lachten durch Schenken und Dörfer und belogen uns. Da schwimmt eine Perle im Meere, blinkend wie eine Kräne, ehrfurchtig und heiter, silbrig und golden, heißt Porto Venere. Ein alter Heidentempel steigt aus dem Felsen, das Meer spielt mit Frauenhänden um seine Wände, gelbe und rote Segel leuchten wie Seeräuberschiffe, und im Meere steht ein Haus; singt ein blonder Bursche, trinkt und zerbricht das Glas.

Schwer von Liebe und schwer von Gram ist Korsika, der Himmel weiß nicht wie schwer.

Am Fels von Sidi Nached in Afrika. Auf sechs grauen Felsen reiten nebeneinander sechs Araber im weißen Burnus und Turban; ihre Gesichter blicken schwarz und finster, ich stelle mich ihnen entgegen, lästere und erzürne sie. Schwarz und finster reiten sie vorüber.

Die verschleierten Frauen und dunkeläugigen Jüdinnen tanzen, nehmen dich an der Hand. Feuer in ihren Gliedern, kein weißes Mädchen tanzt wie sie, bebend und erbebend machend.

„Kamerad, warum weinst du in der Nacht?“
Schwer von Liebe und schwer von Gram ist Bisra, der Himmel weiß nicht, wie schwer. Ludwig Finkh.

Der Herbsthimmel.

(Nachdr. verb.)

Noch haben wir gar keinen rechten Sommer gehabt, noch erwarten wir die warmen Tage, die uns der Sommer durchschnittlich zu beschern pflegt, und schon müssen wir wieder feststellen, daß wir uns bereits stark im Abtiege befinden, daß der Höhepunkt der Lebensintensität überschritten ist. Sehen wir uns im Freien um, so tritt unser Fuß auf zahlreiche faule Blätter, die schon abgefallen sind. Die Bäume beginnen überhaupt schon langsam ihr Laub abzuwerfen, das nun die sommerliche Arbeit verrichtet hat und in den herbstlichen Stürmen, die bald das Land durchwehen werden, nur hinderlich wären und

ihnen Schaden brächten. Der Ausblick durch die lahlen Baumkronen wird freier und läßt die flimmernden Lichtpunkte des Sternennmeeres durchschimmern. Sehen wir ins Freie, wo wir besseren Ausblick haben, so bemerken wir, daß der Himmel ein ganz anderes Gepräge besitzt als im Sommer. Wir nähern uns dem Winter und damit gewinnt der Sternenhimmel an Pracht. Die schönsten Bilder und die funkelsten Sterne steigen nunmehr bald wieder über unseren Horizont herauf.

Nur an einer Stelle des Himmels begegnen wir alten Bekannten. Im Norden schräg oben funkelte scheinbar ewig und unwandelbar festgeheftet am Himmel der Polarstern. Generationen kommen und Generationen gehen und immer sehen sie diesen Stern an derselben Stelle des Himmels. Solange man feinen genauen Maßstab anlegt, wird man keinen Wandel bemerken, wohl aber mit den Instrumenten der modernen astronomischen Meßkunst. Sie lehrt uns, daß der Polarstern nicht immer der Dreh- und Angelpunkt gewesen ist, um den sich das ganze Himmelsgewölbe an jedem Tage scheinbar umschwingt. Nicht immer war der Polarstern der ruhende Pol und auch jetzt ist er es eigentlich nicht, denn er steht noch immer ein Stückchen vom wirklichen Pol entfernt. Und nach zwölftausend Jahren wird die hellglänzende Wega der Polarstern sein.

Der große Bär, der kleine Bär und der sich zwischen beiden hindurchwindende Drache sind im Anschluß an den Polarstern leicht zu finden. Auf der anderen Seite des Polarsterns, symmetrisch zum großen Bären, finden wir den Cepheus, der schon in die Milchstraße übergreift. Ganz und gar in der Milchstraße steht das leuchtende W der Cassiopeja und weiter nach Norden auf diesem schimmernden Wege der Perseus, in dem 1901 der neue Stern erschien und noch weiter der Fuhrmann. Unter der Cassiopeja steht die Andromeda, oberhalb deren der berühmte Andromeda-Nebel scheint, mitunter dem bloßen Auge als leichter schwacher Schimmer sichtbar. Sehen wir zum Scheitelpunkte hinauf, so erblicken wir ganz hoch oben die Gabelung der Milchstraße in zwei Aeste. Gerade in der Teilung steht Deneb, der hellste Stern des leuchtenden Kreuzes des Schwanes. In dem östlichen Aste steht der Adler mit seinem Hauptstern Altair und zwischen beiden der Delphin, eine kleine Gruppe von fünf Sternen dritter und vierter Größe. Weiter unten im Osten dehnen sich die großen Bilder des Pegasus, des Wassermanns und der Fische, während westlich von der Milchstraße, zwischen Schwan und Adler, die glänzenden sechs Sterne der Keier mit dem himmlischen Einheitslicht, der Wega, ins Auge fallen. Westlich davon steht der große Herkules, in dem ein im Fernrohr wunderbarer Sternhaufen zu beobachten ist. Weiter westlich finden wir den Halbkreis der nördlichen Krone mit dem Hauptstern Gemma und noch weiter Bootes mit der Riesensonne Arcturus. Die Bilder der Schlange und des Ophiuchus in jener Himmelsgegend sind von weniger Charakteristik.

Zwischen diesem Sternengewir, deren Hauptvertreter hier nur erwähnt wurden, ziehen die matten Scheiben der Planeten ihre Bahnen. Von ihnen werden sich uns in diesem Herbst besonders der Mars und der Saturn präzentieren.

F. Vinte.

Ueber die körperliche Erziehung der Frauen

schreibt Robert Heßen in der „Neuen Rundschau“ in seinem interessanten Aufsatz: Steigt oder sinkt die deutsche Rasse? folgende beherzigenswerte Worte: „Wollen wir Muskelkraft zugleich mit Hirnverfeinerung genießen, wollen wir ein Kulturvolk bleiben und doch als Rasse nicht gänzlich entarten, so werden wir darum zu ringen haben. Der Deutsche hat, die ehrgeizigen Augen hier auf Erwerb und politische Weltstellung gerichtet, die letzten zwanzig Jahre gewirtschaftet, als ob seine Gesundheit unerschöpflich sei, hat sich von der Industrialisierung wie von der Frauenbewegung überraschen lassen; über die Folgen, die schon eintraten, wie über die, so noch kommen werden, ist die Täuschung groß. Die Hygiene selbst hat alle Aufmerksamkeit auf die Bazillen abgelenkt, hat die Hypochondrie vermehrt, aber die Selbstverantwortung des einzelnen für seine Gesundheit schmählich untergraben.“

Es wird eines harten Anrufes bedürfen, um den J r a u e n klarzumachen, woran eigentlich die vielen Säuglinge schon im ersten Lebensjahr wegsterben. Die weni-

gen, die es ahnen und zugeben, sprechen zuweilen von einem weiblichen Dienstjahr mit der Waffe. Die Waffe ist überflüssig, die Idee an sich vorzüglich. Es müßte dicht hinter der Schule, beim Klein- und Mittelstand, also dicht hinter dem vierzehnten Geburtstag ein Jahr der Entspannung eingeschoben werden, ein Jahr, das die fürchterlichen Schulschäden einigermaßen wettmacht, ein Jahr lediglich der körperlichen Uebung und Bewegung gewidmet, damit die armen Dinger endlich wieder essen lernen und Fleisch ansehen, ihr Kopfweh loswerden, ihre Glieder freibekommen und das Leben an frischer Luft fortan als ein Ideal im Herzen tragen, statt daß sie jetzt, kaum der Schule entronnen, mit langen Rücken belastet, sofort in überfüllte Fabriken als Rehräder gesteckt, bleichsüchtig, müde, in großer Zahl für tuberkulös, für die Pflichten und Aufgaben der Ehe untauglich werden.

Kurz, wir müßten unsere Frauen mit allem Ernst dazu bringen, körperlich ungefähr soviel für sich zu tun, wie unsere Knaben und Männer es zur Instandhaltung ihrer Nüchternheit für ganz unerlässlich halten. Es wird natürlich einen Streit auf Tod und Leben gegen die Beschönigungsversuche dieser, von ihren Schneiderinnen und Schneidern in einer eingefleischten Luft an der Täuschung bestärkten Cerumtschleicherinnen, die oft ihre Beine nicht rühren könnten, wenn es gälte, ihr Leben zu retten. Aber es muß gewagt, es muß angefangen werden, zumal da unter den Frauen selbst, unter den besten, die wir noch haben, ein Gefühl für das auf dem Spiel Stehende langsam zu erwachen begann. Berge von Vorurteilen werden hinwegzuräumen sein in bezug auf Kleidung, auf Unterricht, auf Ergänzung der Wohnung usw. Unsere bloße Haut ist eine Riesin an Leistungskraft, aber man fesselt ihr Hände und Füße, vertweichlicht und lähmt sie geflissentlich. „So, jetzt wie zum Sohn dann zugurufen: um ihr arbeits! Jetzt zeige, was du kannst!“ Die Freiheit der Haut jener mörderischen Göhln Prüderie abzubringen, die wahnwitzige Angst vor Erkältung zu beheben und in Vertrauben zu mandeln, das allein wäre des Schweiges der Edeln wert.“

Aus allen Gebieten.

Kunst und Wissenschaft.

Es wird kälter. Auf dem Naturforscher-Kongress in Salzburg behandelte Prof. Herz die Ursachen der Eiszeiten. Von den verschiedenen Eiszeiten können nach dem heutigen Stande der Forschung nur die quartären oder diluvialen der Untersuchung unterzogen werden. Diejenigen der älteren Periode sind noch nicht sichergestellt. Die für die quartäre Eiszeit von vielen Geologen angegebene Ursache: allgemeine Verschlechterung des Klimas, d. h. Erniedrigung der Temperatur und Vermehrung der Niederschläge, ist keine befriedigende Erklärung, denn man hat dazu erst für diese Erscheinungen nach der Ursache zu suchen. Um zu einer befriedigenden Erklärung zu kommen, muß man der Störungen gedenken, die der Erdkörper selbst erfährt. Eine wichtige Rolle spielt hierbei die Abplattung der Erde. Wenn die Länge der Polarachse nur fünf Kilometer größer wäre, würden ganz gewaltige Störungen an der Lage der Rotationsachse auftreten, deren Effekt denjenigen einer gleichen Aenderung in der Schiefe der Ekliptik um so mehr überwiegt, als auch Flutungen (Transgressionen) auftreten würden. Der Effekt wird dadurch abgeschwächt, daß die Erdkruste etwas elastisch ist, etwa so wie eine mit Flüssigkeit gefüllte Stahlkugel, die also veränderlichen Kräften wie Fliehkraft usw. folgt, und daß auch der im Erdinnern herrschende Druck von etwa 8 1/2 Millionen Atmosphären wirksam ist. Bei der gegenwärtigen Stabilisierung der Verhältnisse braucht man wohl für die nächsten 10 000 Jahre eine Eiszeit nicht anzunehmen, doch scheint es, daß wir einer Kälteperiode zusteuern.

Allerlei.

Wenn der Nordpol preussisch wäre! Wäre der Nordpol in deutschem Besitze, so könnte sich auch dort die preussische Verwaltungswissenschaft in bekannter Reinkultur aufs schönste bewähren. Zunächst würde durch die notwendigen Polizeiverfügungen für die Sicherheit des Lebens, die öffentliche Ordnung und die Auf-

rechterhaltung des Verkehrs mit bekannter Energie gesorgt werden. Allerlei Pfähle würden dort errichtet werden mit Inschriften wie folgt: „Das Betreten des Nordpols ist nur nach eingetragtem Erlaubnis des Amtsvorstehers des Gutsbezirks Nordpol gestattet. Zuwiderhandelnde werden unmaßsächlich mit 9 Wk. Geldstrafe oder 8 Tagen Haft bestraft.“ — Das Baden an dieser Stelle ist verboten. — Das Herumsitzen auf den Bänken der öffentlichen Parkanlagen während der Nachtstunden ist strafbar. Als Nacht gilt gesetzlich die Zeit vom 23. September bis 21. März. — Wer beim Angeln nach Seehunden und Wallfischen ohne Angellarte betroffen wird, verfällt in eine Strafe von 15 Wk. — Das Streikposten stehen am Nordpol ist strengstens untersagt. — Nach § 758 des Straßenpolizeireglements für den Bezirk Nordpol haben alle Fuhrwerke zu Lande und zu Wasser vom 90. bis zum 88. Breitengrade und vom 1. bis zum 360. Längengrade rechts zu fahren. — Für Kraftfahrzeuge verboten! — Das Zerfeinern von gefrorener Butter mit Nektzen ist nur in den Stunden von 9 bis 12 Uhr erlaubt. — Bei öffentlichen Versammlungen ist der Gebrauch der dänischen und polnischen Sprache verboten. Der Mittelgang ist in einer Breite von 2 Metern freizuhalten. — Das Bemalen der Eisberge mit Meslaman usw. wird laut Heimatschutzgesetz aufs strengste untersagt. Zuwiderhandelnde haben das Abschmelzen der Inschriften auf ihre Kosten zu bewirken!

Was bringt die neue Gutmode? Allem Anscheine nach sind die Tage des breiten, mit einem Riesentand versehenen Damenhutes gezählt und auch der Kopfschut scheint auf dem Aussterbeetat zu stehen. Eine an einen Riesenturban erinnernde Form mit einer zu der h u t ä h n l i c h e n Spitze wird das bevorzugte Modell der kommenden Gutmode sein. Vorzüglich benutzt man zu seiner Herstellung den langhaarigen Samt, dem man vor dem kurzhaarigen, bisher gebräuchlichen, den Vorzug gibt. Ein Himbeer- bis Tomatenrot, das man wohl als „Miro“ bezeichnet, scheint die beliebteste Farbe werden zu wollen. Daneben wird man Blau und Grün tragen, jedoch in Tonungen, die an die verblähten Farben alter Stofftapeten erinnern. Blätter und natürliche Blumen sind von dem Herbsthute verbannt. Dagegen hat man aus Samt und kleinen Federn künstliche Blumen hergestellt, die man in ausgiebigem Maße zur Garnierung verwendet. Um die obere Hälfte des Turbanhutes legt sich wohl ein weißes sanftes Gefieder, das aus einem Pelz oder den Daunenfedern des Schwanes hergestellt ist. Ein großer Strauß, gleichfalls aus Samt und Federblumen gebildet, befindet sich an der rechten Seite des Hutes, der von ferne den Eindruck eines großen, oben abgeschlagenen Zuckerhutes macht. Neben Weiß bevorzugt man Schwarz zur Garnierung des im allgemeinen sehr einfach gehaltenen neuzeitlichen Modells. Schwarzes Samtband umschlingt den hohen Kopf, dessen Krone aus Gold- oder Silberbrokat gefertigt ist, während eine große künstliche Blume, etwa Riesennelle oder Seerose, sich als einziger Schmuck auf der rechten Seite befindet. Ja man hat sogar Hüte, die als einzigen Schmuck eine der großen künstlichen Federkränze tragen und im übrigen durch die Feinheit des weichen, langhaarigen Samts und ihre hohe elegante Form wirken. Wenn an dem Hute der kommenden Saison eine Krenpe geblieben ist, so wird diese stets nach unten geschlagen und zieht sich in weichen, wellenförmigen Linien um das Haar der Trägerin. Mit dem Turbanhute ist auch der Schleier, der in den letzten Jahren wenig getragen wurde, wieder in die Gunst der Damenwelt zurückgekehrt. Man trägt entweder ein großmächtiges, aber sehr feines Gewebe, oder einen engmaschigen, fast an ein Staubnetz erinnernden Schleier, der unter dem Kinn geknotet wird und eine Nachahmung des beim Automobilfahren und in neuerer Zeit wohl auch beim Flugsport getragenen Damenschleiers bildet.

Krankheitszustände bei Metallen sind bis jetzt eigentlich nur bei der prähistorischen Bronze konstatiert worden, deren fast vollständiges Verschwinden gerade mit dieser Krankheit, der sogenannten Bronzepest, zusammenhängt. Nun hat ein Wiener Chemiker etwas Ähnliches bei dem Zinn festgestellt und das merkwürdige bei dieser Krankheit ist der Umstand, daß es sich nicht um einen Oxydationsprozeß wie bei dem Rosten des Eisens handelt, sondern um eine offenbar durch Bakterien erfolgende Zerstörung des Metalls, die wie bei Epidemien unter lebenden Organismen „ansteckend“ wirkt. Der Wiener Chemiker, Dr. Gählinger, hat „gesundens“ Zinn mit den Bakterien des kranken Zinns geimpft und in einem einzigen Tage Zerstörung der infi-